

Ansprache Heilig Abend Hilgen 2023

Liebe Gemeinde,

Wer tröstet mich, wenn ich manchmal gerade keine Zukunft sehe für mich oder die Welt? Niemand kann mich trösten der oder die dann sagt: „Ach, alles halb so schlimm“. Denn das ist nur eine billige Behauptung. Eine, die meine Trauer oder meine Angst nicht wahrnehmen will und sie schon gar nicht ernst nimmt. Was tröstet mich, wenn mir gerade der Lebensmut abhandenkommt oder Ihnen oder euch? Ein sehr guter Freund von uns, der letzte Woche in Oberhausen als Pfarrer verabschiedet wurde, hat in seiner Predigt eine kleine Geschichte zum Trösten erzählt:

Ein kleiner Junge kommt verspätet nach Hause. Seine Mutter fragt ihn nach dem Grund für seine Verspätung. Er erklärt: *Julia hat geweint. Ihre Puppe ist kaputtgegangen.* Die Mutter fragt nach: „Und da hast du versucht, die Puppe zu reparieren?“ *Nein,* antwortet der Junge, *ich habe Julia beim Weinen geholfen.*

Manchmal brauchen wir Menschen, die uns beim Weinen helfen. Denn oft genug lässt sich der Grund für die Traurigkeit eben nicht „reparieren“.

In letzter Zeit habe ich wenig geweint. Manchmal bin ich dann fast erleichtert, dass mir bei den Nachrichten doch noch hin und wieder die Tränen kommen. Denn dann weiß ich, dass mein Herz noch aufnahmefähig ist, dass ich noch nicht abgestumpft oder zynisch geworden bin. Dann weiß ich, dass mir die Welt nicht egal ist, dass ich noch etwas erwarte und will für unsere Welt. Vielleicht kennen Sie solche Gefühle. Und wenn ich mit Menschen darüber rede, wieviel Grund es zum Weinen in der Welt gibt, dann tröstet es mich sehr, wenn ich erlebe, dass ich nicht allein bin mit meiner Traurigkeit oder auch meinem Zorn über all die absurde Gewalt, all die Verachtung dem Leben gegenüber. Dann tröstet es mich sehr, dass da viele Menschen sind, überall auf der Welt und auch hier in meiner Umgebung, die sich weigern zynisch zu werden, denen die Welt nicht egal ist und die noch etwas erwarten für diese Welt.

Trösten können nur Menschen, die Trauer gut kennen. Der Junge, der Julia beim Weinen geholfen hat, der wusste, wie wichtig das ist, weil er selbst sicher schon oft sehr traurig war.

Wenn ich an all die Menschen denke, die mich in meinem Leben getröstet haben, dann waren es ausschließlich Menschen, die aus eigener Erfahrung sehr genau wussten, was Trauer bedeutet, oder Angst oder auch ohnmächtiger Zorn.

Seit dem 7. Oktober, dem Morden und Foltern der Hamas in Israel, waren es ausgerechnet jüdische Menschen, die mich getröstet haben: Eine war Adriana Altaras. Sie ist deutsch-jüdische Regisseurin, Schauspielerin und Schriftstellerin. Sie hat zwei Monate nach dem Hamas-Überfall in der jüdischen Allgemeinen einen Artikel geschrieben. Darin schreibt sie über Wunder, auch solche, die nicht sein können, weil niemand die Vergangenheit ändern kann. Sie schreibt gegen Ende des Artikels: *Jetzt werde ich übermütig in der Wunschliste meiner Wunder: Ich drehe den Film zurück. Die Massaker von 7. Oktober haben nie stattgefunden, alle Kibbuzniks, alles Festivalbesucher leben, die Häuser in Gaza sind unversehrt, die Babys im Al Schifa-Krankenhaus gesund, und die Hamas hat von allein die Waffen gestreckt, ihren Terror aufgegeben.*

Der Film, das Leben lässt sich nicht zurückdrehen. Die Traumata sind da, die alten, die neuen, die schwer verheilenden. Aber ich weiß, dass wir es auch ohne Wunder schaffen werden. Wie wir schon viele, viel zu viele Pogrome und Verfolgungen überlebt haben, Wir sind nicht allein, auch wenn es manchmal so aussieht. Es gibt echte Anteilnahme. Ich glaube fest an das Gute im Menschen, an Menschlichkeit, und an Demokratie.

Dieser Artikel hat mich zum Weinen gebracht und ich war dankbar dafür. Wenn eine deutsche Jüdin in dieser Zeit so schreiben kann, wer bin dann ich, dass ich meine Hoffnungen begrabe? Wenn eine deutsche Jüdin in dieser Zeit so schreiben kann, dann habe ich alles Recht und auch den Auftrag, festzuhalten an all dem Guten, das eben auch da ist, an der

Menschlichkeit, der Liebe, der Solidarität zwischen Menschen in aller Welt.

So, wie das auch der Evangelist Lukas getan hat. Er hätte sicher unterschreiben könne, was Adriana Alteras geschrieben hat: *Ich glaube fest an das Gute im Menschen, an Menschlichkeit.* Lukas hat weder die Massaker der Hamas erlebt noch den Holocaust. Er konnte nicht ahnen, dass auch 2000 Jahre nach seiner Zeit Juden verfolgt, gequält, ermordet werden, einzig, weil sie jüdisch sind.

Aber als Lukas seine Geschichte über Jesu schrieb, schrieb er auch für kriegstraumatisierte Menschen. Etwa 20 Jahre vorher war der jüdisch-römische Krieg in seiner schlimmsten Phase zu Ende gegangen. Die Römer hatten barbarisch in dem kleinen Land Israel gehaust. Es gibt viele historische Berichte darüber. Sie lesen sich ganz so wie die Berichte über die Massaker der Hamas in Israel. So grausam, so perfide, so sadistisch, das es nicht mit Worten zu fassen ist. In so einer Zeit schreibt Lukas seine Erzählung. Wir haben sie eben gehört. Jedes Wort wohl gewählt und sehr knapp, denn seinen Zeitgenossen musste er nicht erklären, wer Kaiser Augustus war oder der Statthalter Quirinius und was es bedeutet, „keinen Raum in der Herberge“ zu haben. Jüd*innen durften nach dem Krieg die Stadt Jerusalem nicht mehr betreten. Wer nicht umgekommen war, war auf der Flucht oder versuchte irgendwo im Land zu überleben.

In so einer düsteren Zeit schreibt er seine Wundergeschichte von der Geburt Jesu. Mitten in einer Welt voller Gewalt, in der einzig das Recht des Stärkeren gilt, in der Frauen und Kinder nichts zählen und Barmherzigkeit etwas für Schwächlinge ist, wird ein Kind geboren. In einem Stall kommt es zur Welt, in absoluter Armut. So etwas ist nicht ungewöhnlich in Israel zu dieser Zeit. Aber nun behauptet Lukas, dass in diesem Kind Gott selbst zur Welt kommt. „Ja, aber kommt Gott nicht in jedem Kind zur Welt?“ hat vorhin Liv im Krippenspiel gefragt. Mit Recht. Aber das hier hat noch eine andere Dimension. Dieses Kind verbindet Himmel und Erde. Mit seiner Geburt, mit seinem Leben und später auch mit seinem Tod werden Menschen auf neue Weise begreifen, dass Gott nicht irgendwo weit weg im Himmel thront,

sondern mitten unter uns gegenwärtig ist. In unserer Freude und auch in unserer Angst, unserer Trauer, unsere Ohnmacht. Gott kommt nicht in Bausch und Bogen, Gott kommt in einem absolut hilflosen kleinen Geschöpf, das nur überleben kann, weil es behütet und geliebt wird. Gott kommt nackt und bedürftig. Gott stellt sich ganz und gar auf die Seite der Menschen, die sich nach Heil sehnen, nach Frieden, nach Geborgenheit und Gerechtigkeit in einer erbarmungslosen Welt.

Lukas erzählt von einem Engel, dem Boten Gottes, der den einfachen Hirten auf dem Feld als Erstes von dem Wunder erzählt: *Fürchtet euch nicht*, sagt er, als sie erschrecken in all dem ungewohnten Licht. *Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Allem Volk.* Dieses Kind ist für alle gekommen. Nicht für eine kleine Elite, nicht für die Starken, nicht für die Herrscher der Welt oder die, die es gern wären. Dieses Kind ist für das Volk gekommen, für alles Volk. Und kein Kaiser erfährt zuerst davon, kein Soldat, sondern die Hirten. Sie sind es auch, die Maria und Josef von dem Engel erzählen und von seiner Botschaft. Die frohe Botschaft der Engel kommt aus dem Himmel und sie kommt von unten, von den Hirten, die der himmlischen Botschaft vertrauen. Mitten in eine dunkle Zeit hinein kommt sie als ein Licht, als ein himmlischer und irdischer Widerstand gegen die Hoffnungslosigkeit.

Die Bibel ist widerständig. Und was Menschen so vielstimmig in ihr erzählen, singen, loben und klagen, hat meistens mit Widerspruch zu tun. Widerspruch gegen die Angst, Widerspruch gegen die Gewalt, Widerspruch gegen Ungerechtigkeit und den Zynismus von Menschen, die keinen Gott kennen außer sich selbst.

Die Menschen, die wie Lukas in der Bibel ihre Stimme erheben, lassen die Wirklichkeit wie sie ist, nicht einfach auf sich beruhen. Sie nehmen nicht hin, dass die Welt eben ist, wie sie ist. Sie setzen ihre zähe Liebe zum Leben gegen all die Todesmächte der Welt. Sie erheben ihre Stimme für die, die unter diesen Todesmächten leiden und die sich ihnen nicht ergeben wollen.

Auch Lukas will trösten und Mut machen in düsteren Zeiten, die wenig Trost bereithalten. Ob er wohl geahnt hat, wie seine Erzählung über 2000 Jahre Menschen in aller Welt und in vielen Dunkelheiten immer wieder trösten würde, aufrichten, wärmen bis heute? Ich weiß es nicht, aber es ist ihm gelungen. Und so ist seine Geschichte auch heute für uns hier in der Hilgener Kirche geschrieben. Es ist auch eine Geschichte über Gottes Widerstand. Gott gibt die Welt nicht auf. Gott wendet sich gerade nicht ab, weil die Welt so dunkel ist, weil es so viel Gemeinheit und Gewalt in ihr gibt, sondern er wendet sich ihr ganz und gar zu. In einem neugeborenen Kind ist er gegenwärtig. So nah ist Gott wie ein Kind seiner Mutter oder seinem Vater ist, wenn sie es im Arm halten. Nein, Gott fegt die Übeltäter nicht weg, wie wir es uns oft so sehr wünschen würden. So ist Gott nicht und viele unserer Fragen bleiben offen. Aber Gott ist anwesend in der Welt, anwesend auch in all unserem Bemühen, die Wirklichkeit nicht auf sich beruhen zu lassen. Gott ist an unserer Seite wenn wir verzweifeln und auch wenn wir Hoffnung schöpfen und einander Grund zur Hoffnung zu geben.

Noch einmal eine deutsch-jüdische Stimme zum Schluss. Ein deutscher Rabbiner war Mitte November mit einer Gruppe von Rabbinern in Israel. U.a. waren sie im Dorf Azza, einem der Dörfer, in dem die Hamas ihr Massaker angerichtet hat. Nachdem die Rabbiner gerade die Spuren der Verwüstung und Gewalt gesehen hatten, stießen sie in einem Hinterhof auf einen Kindergeburtstag und alle wurden spontan eingeladen mitzufeiern. Er erzählte, dass es schwierig für ihn war, vom Anblick der Zerstörung auf Feiern umzuschalten. Aber der Vater des Kindes, dessen Geburtstag da gefeiert wurde, sagte zu ihm: *Sie ist da, wir sind da, wir leben und es ist ihr Geburtstag. Also feiern wir.* Und der Friede Gottes....

Annerose Frickenschmidt